

## Unterrichten in Mwingi (Kenia)

Vom 23. August bis 10. Oktober 2007 weilten 7 Studenten und 12 Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg in Kenia. In dieser Zeit wurde für sie eine Lehrveranstaltung und eine Mt-Kenya-Tour (Höhe ca. 5000 m) von jeweils vier Tagen, eine Safari und ein Küstenaufenthalt am Indischen Ozean angeboten. Im Zentrum der Reise stand jedoch ein vierwöchiges Praktikum (3. – 28.9.), bei dem die angehenden Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschullehrer in verschiedenen Klassen – und nach Möglichkeit an unterschiedlichen Schulen – die verschiedensten Fächer unterrichten sollten. Als Hochschullehrer war ich lediglich vom 28. August bis 13. September anwesend und hatte in dieser Zeit das Kompaktseminar in der kleinen idyllischen Hotelanlage durchzuführen und die Studierenden in den ersten beiden Wochen des Praktikums zu betreuen. Des Weiteren wollte ich bei der Besteigung des Mt. Kenya dabei sein. Einige „Didaktischen Studien“, „Praktikumsberichte“, „Seminararbeiten“ und „Wissenschaftliche Hausarbeiten“ sind aus diesem Aufenthalt hervorgegangen.



Suaheli-Grundkurs und ....

Kompakt-Seminar in der Hotelanlage  
als wichtige Vorbereitungen an Ort!



Wieso ausgerechnet ein Praktikum in Kenia? Könnten nicht auch die notwendigen Unterrichtserfahrungen in Schwäbischen Metropolen wie Besigheim oder Marbach gesammelt werden? So mancher an der Hochschule hatte diese Frage mehr oder weniger direkt formuliert. Ist das Handeln, Lernen und Denken der einheimischen Kinder und Jugendlichen überhaupt vergleichbar mit denen im Ländle? Welche Betreuung kann man von den ortsansässigen Lehrern und Lehrerinnen erwarten, haben sie doch vermutlich nicht unseren Ausbildungsstandard? Werden unsere Studentinnen überhaupt als „vollwertige“ Personen anerkannt?

Einige dieser Fragen können auch nach dem dritten Aufenthalt in Kenia nur bedingt, zum Teil nur spekulativ beantwortet werden. Dennoch möchte ich versuchen – auf der Grundlage von Erfahrungsberichten der Studierenden – Antworten zu geben.



Viele Fragen bleiben vor, während und auch nach unserem Aufenthalt unbeantwortet

Dass in der Tat ein Unterrichtspraktikum im Hochland von Kenia andere Qualitäten hat als ein Praktikum vor der Ludwigsburger Haustür, dürfte außer Frage stehen.

Was ist denn nun für junge Leute das Reizvolle an einer solchen Unternehmung?

Übereinstimmend werden von allen Beteiligten sowohl private als auch studiumsorientierte Interessen genannt: Das Abenteuer Kenia lockt, Land und Leute sollen erkundet werden. Dem gegenüber will man das andere Schulsystem und den (vermutlich) anderen Unterricht kennen lernen. Die Planungen begannen nun ein Jahr vor dem Aufenthalt.

Die Studierenden hatten Respekt vor dem, was wohl auf sie zu kommen wird – einige waren sogar ängstlich und hatten gelegentlich so ihre Zweifel: „Werde ich in diesem fremden Land zurecht kommen“ – war eine häufig gestellte Frage. Hatte doch niemand aus der Gruppe einschlägige Afrika-Erfahrung. Schon bei der Vorbereitung war zu spüren, dass die Gruppe gewillt war, dieses Abenteuer zu bestehen.

Nach sieben Wochen hat bestimmt jeder und jede die ganz eigenen Eindrücke mitgenommen, dennoch will ich versuchen, diese zu verallgemeinern:

Wir waren alle begeistert von der Vielfalt der Kenianischen Landschaft: Da war zum einen der Flair des Kenianischen Hochlandes mit der trockenen und angenehm-warmen Luft, das zerklüftete Felsenmeer um den Mt. Kenya, die faszinierende Tier- und Pflanzenwelt der Wild-Life-Parks, zum anderen die Anmut der Küstenlandschaft mit dem Indischen Ozean und den feucht-heißen Temperaturen. Vor allem waren da die tollen Menschen mit ihrer farbenprächtigen Bekleidung.

Getragen von solchen Natureindrücken hat sich die Gruppe im Laufe der Zeit immer mehr zu einer Gruppe gefunden. Die gegenseitige Unterstützung war selbstverständlich. Dennoch hatte jeder und jede seine und ihre Grenzen sowohl im Kenianischen Alltag als auch im Praktikum erlebt: So mussten wir zunächst lernen, uns als Minderheit zu begreifen. Die weiße Haut, das blonde Haar und der ergraute Bart waren für viele der einheimischen Kinder „unglaublich“. Oft wollten sie sie überprüfen. Sie betasteten behutsam den weißen Unterarm, respektvoll das blonde Haar und vorsichtig wurde an meinem Bart gezupft.

Bezüglich der Technik mussten wir erfahren, was es bedeutet, mehrere Stunden (zum Teil viele Stunden) ohne Strom zu sein. Auch war eine optimale Wasserversorgung nicht immer gewährleistet. Denn das Leitungswasser durfte auf keinen Fall zum Trinken oder Zähneputzen genutzt werden. Kino, europäisches Fernsehen und dgl. gab es weit und breit nicht. Internet gab es zwar in der Poststation, doch das System dort war so veraltet, dass sich das lange Warten für wenige Minuten mit der Aussicht auf Stromausfall nicht gelohnt hätte.

Beim Unterrichten waren die Studierenden anfänglich überfordert: 50 – 100 Kinder in einer Klasse der öffentlichen Schule (in der Eastview waren es höchstens 30), kaum bzw. keine Unterrichtsmaterialien, kein Stromanschluss, Schüler und Schülerinnen, die einen sehr autoritären Unterrichtsstil gewohnt sind und die zum Teil mangelnde Wertschätzung von Studentinnen durch die Lehrer waren nur einige der Widrigkeiten.

Auf der Grundlage dieser „Widrigkeiten“ wuchsen die Studierenden an den zu bewältigenden Aufgaben. Sie lernten zusehends zu improvisieren, eine Spontaneität zu entwickeln und ...sich der kenianischen Lässigkeit ein Stück weit anzupassen. „Pole, pole“ war ein häufig gehörter Ausspruch, der so viel wie „langsam, langsam“ oder „immer mit der Ruhe“ bedeutet. Wir lernten bald, uns auf das Wesentliche zu konzentrieren, wobei wir ständig auf der Suche nach dem Wesentlichen waren - So nutzten wir beispielsweise unsere leeren Wasserflaschen für den Sportunterricht und die doch zahlreichen Kronkorken für Mathematik.

Auf der Suche nach dem Wesentlichen haben es uns die Menschen allerdings nicht schwer gemacht: Vor allem die Zufriedenheit, Fröhlichkeit und Offenheit der Kinder hat uns angesteckt. Mit Begeisterung und Engagement haben sie zum Beispiel Ballspiele angenommen, wenn auch ihr „taktisches Verhalten“ weit hinter dem der europäischen Kinder zurückbleibt.

Wenn man irgendwo in dieser Welt – so scheint es – mit einem Ball zum Unterricht kommt, hat man Kinder und Jugendliche (im Regelfall) auf seiner Seite. Diesen Sachverhalt haben wir auch in Mwingi beobachtet. Dort gilt der Ball als „Luxusartikel“, den sich keiner leisten kann, so dass die Schüler (und die Lehrer) sich einen selbst aus Stofflappen oder Plastiktüten gefertigt haben. Diese Art von Ball springt zwar kaum, jedoch kann man gut mit ihm kicken.



Ein Spielball aus Sisalgeflecht -  
für die meisten Kinder in Mwingi  
ein Luxusartikel

Als wir nun an einem Vormittag einen „richtigen“ Fußball mitgebracht hatten, war die Freude groß. Jeder und jede wollte fest entschlossen drauf los schießen, wobei dieses „Durcheinander“ von einem Mannschaftsspiel noch weit entfernt war.

Möglicherweise lässt sich diese Beobachtung dadurch erklären, dass zum einen die selbstgebauten Bälle in erster Linie zum Jonglieren benutzt wurden, zum anderen der autoritäre Erziehungsstil in Verbindung mit fehlender Sportdidaktik bzw. fehlendem „vorbildlicher“ Spielkultur die Entwicklung des Mannschaftsspiels behindert hat.

Der sehr autoritäre Erziehungsstil ist in Verbindung mit dem schlecht organisierten Schulalltag wohl ein zentraler Grund, weshalb es kaum individuelle Zukunftsorientierung der Kinder und Jugendlichen geben kann – obwohl sie aufgeschlossen und wissbegierig sind. Im Kenianischen Schulsystem – vor allem in den öffentlichen Schulen und weniger bei den privaten – ist fast ausschließlich Frontalunterricht für 50 – 100 Kinder pro Klasse zu beobachten, wobei die „Unterrichtsziele“ zum Teil mit Einsatz von Schlagstöcken – wohl ein Relikt aus englischen Kolonialzeiten – realisiert werden.

In Verbindung mit dem Unterrichten war unsere didaktische Frage die, welche Inhalte in Verbindung mit welchem methodischen Vorgehen für Kenianische Kinder und Jugendliche angemessen sind. Wie kann z.B. ein zwölfjähriges Kind „Umweltproblematik“ begreifen – was macht es mit entsprechendem Wissen – wo es doch vor der Hütte um blankes Überleben geht.

Wir waren also bemüht, „universelle Inhalte“ zu finden, die (hoffentlich) im Leben der Schüler und Schülerinnen eine Bedeutung haben können. Sport und Spiel war hierfür gut geeignet, kann doch daraus ein Angebot abgeleitet werden, das zum einen z.B. das körperliche Bewusstsein fördern kann, zum anderen soziale Strukturen vermitteln hilft.



Sportunterricht –  
auch als Mittel zur Sensibilisierung  
von Sozialkompetenz

Weiterhin erhofften wir, dass mit mathematischen Strukturen (z.B. mit elementaren Rechenfertigkeiten, aber auch mit elementarer Geometrie) die Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit im Allgemeinen gefördert wird.

So wurden Unterrichtsstunden über das Land Kenia mit seinen vielen Tieren gehalten. Die Schüler und Schülerinnen sollten dabei ihr Land auf der Landkarte – in Verbindung mit anderen afrikanischen Ländern – erkennen. Auch die notwendigen englischen Vokabeln z.B. für die „Wild Animals“ sollten ihnen geläufig werden. Weiterhin gab es „richtige“ Englischstunden, in denen Wortfelder erschlossen – und nach Möglichkeit – in Bewegung umgesetzt wurden.

Auch waren wir bemüht, „Projektorientierten“ oder zumindest „Vernetzten Unterricht“ anzubieten. So hatte eine Studentin in einer Klasse „Schweifbälle“ hergestellt. Das sind aufgeschlitzte Tennisbälle, in die drei bis fünf verknotete Streifen – hergestellt aus Plastiktüten -gesteckt sind. Beim Herstellen dieser Streifen ist aufgefallen, dass die Viertklässler sehr große Mühe beim Schneiden hatten ... wie sollten sie dies auch können, die meisten hatten noch nie eine gängige Haushaltsschere gesehen ... Die Problematik des Schneidens hatten wir auch bei der Herstellung der sieben Tangram-Teile beobachtet. Beim Legen der Figuren dagegen haben sich diese Viertklässler recht geschickt angestellt. Auch konnten sie bereits fast alle geometrischen Figuren benennen. Besonders auffällig waren jedoch ihr geduldiges Hantieren und ihre Ausdauer beim Kombinieren.

Im März 2006 hatten wir aus einem Metallrahmen und starken Gummibändern aus Autoreifen ein Mini-trampolin geknüpft, das dieses Jahr leider unbrauchbar war. Einige Studenten – gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern – hatten deshalb das Minitrampolin repariert. Bevor es wieder zum Springen geeignet war, musste Material neu berechnet, eingekauft und geknüpft werden. Wir beabsichtigten mit dieser selbständigen projektorientierten Maßnahme ein wenig dem „Zerstörungsgedanken“ entgegen wirken zu können.



Selbständige (beratende) Projektarbeit –  
als Erfahrungsbasis für den Aufbau von Selbstwert

Uns war klar, dass diese „universellen Inhalte“ wohl die „universellen Inhalte“ der ersten Welt sind und nicht die der Dritten ... Doch wie sollte man diesen Kindern Bildung ermöglichen?

Die Menschen haben einen großen Teil ihrer Kultur verloren ... und noch keine neue (ihre) gefunden. Auf der einen Seite ist das „einfache Hüttenleben“ nicht mehr möglich – Handys und Fernseher sind längst bekannt – auf der anderen Seite müssen Probleme gelöst werden, die in ganz Kenia zentral sind: Korruption, Malaria, Aids, hohe Geburtenrate, Diskriminierung der Mädchen und Frauen ... Der gnadenlose Überlebenskampf lässt einerseits die Familien zusammenwachsen, andererseits die Menschen abstumpfen ...

So war es (fast) egal, was wir mit den Kindern und Jugendlichen im Unterricht gemacht haben. Wir hatten den Eindruck, dass - bei Anknüpfen an ihrer Erfahrungswelt – sie hauptsächlich die freundliche und kommunikative Art der Studierenden genossen haben. Es wurde gemeinsam etwas gemacht, viel gelacht und sich viel bewegt ... So war bei allen Beteiligten zu Erkennen, wie Selbst-Vertrauen gewachsen ist.

„Denn wenn man Fremdes entdeckt, merkt am oftmals erst, was für einen selbst nicht fremd beziehungsweise normal ist und dadurch kann man seine eigene Kultur finden“

(so das Fazit einer Studentin ...).



**Was uns die reiche Natur Kenias und seine exotische Kultur auch noch bot:**

Naturbezogene Erfahrungen -  
in der nahen Umgebung von Mwingi

Körperlich anstrengende Bergwanderung –  
bis zu einer Höhe von 5000 m im weitläufigen  
Bergmassiv des Mt. Kenya



Spannende Wildtierbeobachtung -  
auf Safaris im Masai Mara- und Amboseli-Park

Exotische Ferientage -  
in einer Hotelanlage am indischen Ozean

